Valesca.

Roman aus dem Leben der deutschen Hauptstadt von August Hesse.

(3. Fortsetzung.)

Valesca bemerkte, daß von diesem Augenblick an eine Veränderung in dem Benehmen Freys vorging. Er schien seine bis dahin beobachtete Haltung völlig verloren zu haben. Er war unruhig, sein Blick unstet. Er bemühte sich, aufgeräumt und lustig zu erscheinen.

Da Sie selbst nicht tanzen wollen, sagte er, so wollen wir die oberen Räume aufsuchen. Man tritt nach dem nächsten Tanze zu einer Quadrille à la cour an. Von einem erhöhten Standpunkte werden die Touren sich besser überblicken lassen.

O gewiß, versetzte Frau Berg. Doch möchten wir zuvörderst die übrigen Säle in Augenschein nehmen.

Vier anstoßende Räume waren zu durchwandern, um zu der nach der Gallerie führenden Treppe zu gelangen. Die altdeutsche Stadt, so hieß von der seltsamen Wandmalerei der nächste, sehr ausgedehnte Raum. In prachtvoller und getreuer Darstellung zauberten die Wandgemälde den Anblick von alterthümlichen Holzbauten, Kirchen und Thürmen. Hinter der Kirche öffnete sich eine Fernsicht auf einen überbrückten Fluß. Man glaubte sich einige Jahrhunderte zurück auf dem Marktplatz einer kleinen Stadt versetzt. Die Täuschung dieses Panoramas wurde noch dadurch verstärkt, daß einzelne der aus schweren Balken anscheinend gezimmerten Häuser durch ihre Thüren den Eingang in besondere, hinter der Decoration belegene Zimmer gestatteten. „Zum goldenen Kranich" bezeichnete das Wirthshausschild eines der Gebäude. Ich schlüpfe hinein — ich muß einen Tropfen Wein genießen — hier in der altdeutschen Weinstube!

Mit diesen Worten betrat Frey dieses Nebenzimmer, während Ludovica und Valesca, von dem Wechsel der Scenerie entzückt, ihren Rundgang um den künstlichen Marktplatz fortsetzten und den Roland am Rathhause sowie den wassersprudelnden gothischen Brunnen, die fernen Kähne auf dem spiegelnden Flusse bewunderten. Als Frey aus dem goldenen Kranich wieder hervortrat, fand Frau Ludovica, daß er außergewöhnlich roth war und ohne Anlaß lachte. Er erzählte, daß er in aller Geschwindigkeit eine Flasche Ale mit Porter geleert habe.

Der zweite Saal war zu einem Park umgeschaffen, der nach der Idee des Künstlers sich an die Mauern und Wälle der Stadt unmittelbar anschloß und alles, was an seltenen Bäumen und Blumengruppen gedacht werden konnte, enthielt. Endlich der dritte Saal, die sogenannte Cascadenhalle, rauschte von künstlichen Wasserfällen, welche sich über tannenumgürtete Felsen von allen Seiten hinwegstürzten, um inmitten des Saales sich in einem weiten Becken zu sammeln, aus welchem ein bis zur Decke aufschäumender Springquell emporstieg. Hinter einem dieser Felsen, am Rande eines abfließenden Wasserfalles, befand sich die eiserne Wendeltreppe, welche zu dem oberen Corridor und zu dem Eingange in die Gallerie führte. Die letztere war in zahlreiche säulengetragene Prunkzimmer getheilt, zu deren breiten, den Einblick in den Saal eröffnenden Rundbogenfenstern das Geräusch von unten, die Stimmen der Menschen und die Klänge der Musik, empordrang.

Die drei traten in eines dieser mit ausgesuchter Pracht geschmückten Zimmer ein. Persische Teppiche bedeckten den Fußboden und die an den Wänden stehenden Ruhesitze. Ein runder Marmortisch nahm die Mitte der Loge ein. Aus den Krystallspiegeln der Wände strahlten die Flammen der Kronleuchter und Gaskugeln wieder, welche in Form erotischer Blumen die Rotunde erleuchteten.

Kaum war man eingetreten, als das Orchester eine neue und lockende Weise begann. Unten im Parterre entwickelte sich ein lebhaftes Durcheinander. Die Herren beeilten sich, die bereits zuvor aufgeforderten Damen in den weiten Räumen und in den Blumengrotten aufzusuchen. Man stellte sich gegenseitig dem bereits erwählten vis-à-vis vor oder suchte ein solches zu gewinnen. Der Tanzordner hatte Mühe, die einzelnen Paare in die richtige Carréform einzufügen. So dauerte es eine geraume Weile, ehe unter Lachen und Scherzen die Quadrille sich gebildet hatte.

Bei dem Beginn derselben näherten sich die oben in den Logen Versammelten der äußern Brüstung der Balcone und beschauten von dort herab mit Operngläsern die anmuthigen Bewegungen des Tanzes.

Dort drüben in der Loge, bemerkte Frey, der mit seinen beiden Begleiterinnen ebenfalls an die Balustrade getreten war, der Herr mit dem blauen Ordensband ist der Prinz Arthur. Neben ihm—

Mein Gott — Excellenz, der Vorgesetzte meines verstorbenen Mannes! unterbrach Ludovica im Tone ehrerbietiger Ueberraschung.

Und jener junge Mann neben dem Prinzen, fuhr Frey fort, im einfachen Frack und weißer Binde — ein junger Diplomat von großem Einfluß, der Baron von Bern-Ergestein. Man sagt, er werde künftig eine bedeutende Rolle spielen.

Und die Dame mit dem wunderbar schwarzen Haar und durch eine einzige Rose darin geschmückt — sie scheint nicht schön von Gesicht, aber interessant? fragte Frau Ludovica.

Die erste Sängerin unserer Oper, Fräulein d'Israeli, berichtete Frey.

Welch' vornehme Gesellschaft! sagte die Frau Geheimräthin, strahlend vor Wonne.

Dann wandte man die Blicke wieder auf das Parkett des Saales.

Sie haben hohe Bekannte hier, äußerte Valesca mit eisiger Kälte zu dem Buchhalter gewendet. Sie hatte, während Ludovica und Frey über der Brüstung der Loge lagen, scharf beobachtet und wahrgenommen, daß der im Saale unter den Tänzern befindliche Capitän wiederholentlich Vertraulichkeiten durch Handwinken und Kopfnicken mit dem Buchhalter austauschte, ihm auch drohte.

Nicht alle sind von gleichem Range. Einzelne gehören zu unsern nähern Geschäftsfreunden. Sieh, da ist auch Herr Lazarski! Ziehen wir uns zurück, es ist nicht nöthig, daß er unsere Anwesenheit bemerkt.

Wozu uns verbergen? Wir thun nichts Unerlaubtes, entgegnete Valesca und blieb an der Brüstung stehen.

Kommen Sie, ich bitte, rief Frey, der in der Mitte der Loge an dem runden Marmortische Platz nahm. Ein Gläschen von diesem kalten Sect wird die Kräfte beleben und zu Scherz und Frohsinn stimmen. Eis muß Eis thauen, fügte er, von dem Ernst Valescas betroffen, hinzu.

Er ließ die inzwischen in einem blinkenden Eiskühler servirte Champagnerflasche knallen. Eine zweite wird nöthig sein, rief er dem gallonirten Diener zu, der an der Portière der Eingangsthür mit befremdeten Blicken auf den ungewohnten Gast geachtet hatte, und warf dem Diener vornehm eine Doppelkrone auf die Marmorplatte.

Valesca weigerte sich zu trinken. Frey schien verletzt. Er fuhr sich häufig durch sein künstlich gekräuseltes Haar, stürzte rasch hintereinander den Inhalt mehrerer Kelchgläser hinunter, stützte trotzig den Kopf und lachte dann wieder hell auf. Seien wir lustig, heute lustig, rief er in aufgeregter Weise. Wer weiß, was der Tag morgen bringt! Ihr Wohl, Fräulein Valesca.

Ich bin müde. Mein Kopf schmerzt mich. Wir wollen nach Hause, Mutter.

Erst mit Tagesanbruch hat das Fest ein Ende, rief Frey, erst dann fahren die Droschken vor. Er schenkte sich von Neuem ein und öffnete die zweite Flasche.

Wir wollen Sie nicht stören, sagte Valesca leise, aber sehr bestimmt. Ich und die Mutter bedauern, uns entfernen zu müssen. Sie stieß die Mutter an, welcher das aufgeregte Benehmen des Buchhalters jetzt ebenfalls Bedenken erregte.

Auch Herr Simon Lazarslki scheint sich zurückzuziehen, sagte Frau Ludovica, halb entschlossen zu gehen, er drückt mit Bekannten zum Abschied die Hand, Vielleicht, daß wir in seiner Begleitung —

Frey schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und Ludovica erschrocken zusammenfuhr.

O, Fräulein Berg, rief Frey mit fast weinerlicher Stimme, Sie wollen mich verlassen? Das ist nicht schön von der blonden Bally. Ich hatte mich auf diesen letzten Abend so sehr gefreut!

Den letzten Abend? fragte Valesca, schon an der Logenthür stehend und ihre großen Augen auf den Buchhalter gerichtet. Glauben Sie nicht, daß wir Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit undankbar sind. Aber wir dürfen Sie nicht in übermäßige Unkosten versetzen und haben eine Reise zu Verwandten vor. Auch mein Kopfweh muß ich verschlafen. Mir scheint, wir gehörten nicht hierher.

Sie zog die Mutter am Arme nach sich.

Frey sprang auf und wollte die sich Entfernenden zurückhalten; aber die Thür war bereits geschlossen, die Portière gefallen, und Frey kehrte schwankend auf seinen Platz zurück. Er ließ sich in den Armsessel fallen. Verflucht! rief er, warum hab' ich sie nicht früher gekannt. Vielleicht wäre Alles anders geworden. Ha! nun aber—juvivallera! wir haben noch Stoff vor uns—komm—küsse mich! Und er trank in vollem Zuge das gefüllte Becherglas leer. Ha, ich merke, rief er sodann und drohte mit der geballten Faust nach der Ausgangsthür hin, der Buchhalter Frey ist ihnen zu gering! Stolz sind sie und dünken sich besser als Frey. Aber ihr Hochmuth soll bald gebeugt sein. Wir werden miteinander Rechnung machen. —

Während Frau Geheimräthin und Valesca raschen Schrittes über die langen, einförmigen Straßen nächtlicherweile ihrer Wohnung zueilten, sagte Valesca: Mit Herrn Frey geht etwas vor. Ich fürchte, er hat Schlimmes im Sinne.

Ach, mein Kind, entgegnete die Mutter, er grämt sich über dein ganz unverantwortliches Benehmen. Der Kummer hat ihn veranlaßt, heute mehr als gut zu trinken. Er ist ja doch sonst ein reeller und wohl zu leidender Mann.

Sechstes Capitel.

Die Weihnachtsfeiertage bei dem Doctor der Philosophie Gemkenthal in Groß-Beeren waren heiter und sehr vergnügt. Der Schnee lag draußen ellenhoch und fiel noch immer in dicken Flocken. Die Straßen des Orts waren verlassen und öde. Menschen und Schlitten konnten durch das tiefe Schneelager ihre Bahn noch nicht finden, die Bewohner waren von der Straße abgesperrt und hauptsächlich auf den Verkehr mit den Mitbewohnern ihrer Häuser angewiesen.

Sehr behaglich und wohlig war es bei dem Oheim Gemkenthal. Er pries sich glücklich, daß Valesca und deren Mutter noch vor einer gänzlichen Stockung des Bahnverkehrs, der seiner Meinung nach nothwendig eintreten mußte, angelangt seien und daß er seine Einkäufe zum Feste schon früher hatte besorgen lassen.

Heinrich Gemkenthal war, gleich seiner Schwester, ebenfalls nicht in glänzenden Verhältnissen. Er war Verlagsbuchhändler gewesen, mußte von dieser Thätigkeit aber sich zurückziehen, weil er durch einige großartig versuchte Unternehmungen, welche fehlschlugen, erhebliche Verluste erlitten hatte. Er beschränkte sich auf ein Sortiment und kaufte eine große Leihbibliothek an. Allein auch diese Geschäfte waren wenig einträglich und sagten ihm nicht zu. Er entschloß sich, die Handlung zu verpachten, und als er dies endlich bewerkstelligt, blieb ihm nur soviel übrig, als zu dem bescheidensten Lebensunterhalte erforderlich war. Er verließ die Residenz und wählte aus Sparsamkeitsrücksichten den dörflichen Aufenthalt in Groß-Beeren. Er war jetzt im 42. Lebensjahre, Junggesell und voller Genügsamkeit. Seine kleine Wohnung bestand aus Wohn- und Schlafstube nebst den allernothwendigsten Wirthschaftsräumen. Seine Dienstmagd, die alte Isidora, ein von seinen Eltern überkommenes Inventar, die ihm an Lebensweisheit nichts nachgab, leitete, lenkte und behütete ihn, wenn Gemkenthals moralisches Gleichgewicht einmal in's Schwanken gerathen und den früher gewohnten Freuden der Residenz sich zuneigen wollte. Isidora hatte ihr Heim in einer Dachkammer. Im Giebel aber, in einem sehr geräumigen, eine weite Aussicht in die flache Landschaft gewährenden Zimmer hatte Gemkenthal eine Auswahl seiner Lieblingsdichterwerke aus den besseren Zeiten seines Buchverlages in einem großen Mahagonischranke aufgestellt. Dieses Zimmer mit dem angrenzenden Alkoven diente auch als Fremdenzimmer und wurde jetzt von Frau Geheimräthin Berg und von Valesca bewohnt.

Für Valesca Berg empfand Heinrich Gemkenthal eine höchst eigenthümliche zarte Zuneigung. Wenn er sie ansah, glänzten seine Augen mild und gütig wie die eines Vaters, der die Tochter liebevoll anblickt. Bis zum Tode seines Schwagers Berg hatte Gemkenthal das Kind kaum beachtet. Am Begräbnißtage fiel ihm die wehmüthige und doch so liebliche Erscheinung zum erstenmal auf. Es war, als hätte sein Herz einen plötzlichen Riß erhalten, so weh und schmerzlich war ihm zu Muth. Nicht der Tod des Schwagers, nicht der thränenfeuchte Blick der Schwester, aber das umflorte, schwermuthsvolle Auge des gebeugten, zarten Kindes, die stumme und gottergebene Trauer desselben preßten Thränen aus den Augen des Leihbibliothekars bei dem Gedanken, daß dieses Kind in Dürftigkeit zurückgeblieben sei. Zaghaft drückte er das kleine Brüderchen. Sei still, tröstete er, ich will euch nicht verlassen — so viel ich kann.

Er hielt Wort. Daß er aber nicht besser konnte, war der Kummer Gemkenthals. Er wußte, als er sein Versprechen gab, nach nicht, daß ihm nach Auflösung seines Geschäfts nur ein Genuß an Pachtzins im Betrage von etwa sechzehnhundert Mark jährlich übrig blieb. Gleichwohl durfte seine Beihülfe nicht fehlen; er schränkte sich auf's gewissenhafteste ein, um jährlich fast fünfhundert Mark zu diesem Zweck zu erübrigen.

Valesca entwickelte sich langsam aber desto anmuthiger. Sie ging der Mutter schon frühzeitig mit Rath und That in allen wirthschaftlichen Angelegenheiten zur Hand. Sie bewies dabei eine große Anstelligkeit, Fleiß und Geschicklichkeit. Darüber vergaß sie, als sie größer wurde, das nicht, was das Leben verschönt, die Kunst. Sie sang kleinere Lieder mit entzückend süßer, reiner Stimme, sie zeichnete und malte in ihren Mußestunden und vor allem: sie hatte ein vollendetes Verständniß, fast eine gefährliche Neigung für Poesie und Dichtkunst. Allein just der letztere Umstand befestigte sie noch mehr in der bewundernden Theilnahme des Oheims, der ganz heimlich und ohne sich gegen irgend jemand zu verrathen, den höchsten Lebensgenuß empfand, wenn seine Seele sich dichterisch vertiefte.

Mit den fortschreitenden Jahren wuchs diese Theilnahme Gemkenthals zu einer Art von Schwärmerei. Er träumte von Valesca, ihr Bild schien neben ihm zu wandeln, wenn er in den Kieferwaldungen des neuen Wohnsitzes oder in dem gelben Heidesand seine Spaziergänge machte. Er legte heimlich jeden Tag das, was er zu seiner Erquickung in dem Stationsgebäude bestimmt hatte, zurück, ersparte die Ausgabe und erzählte doch jedesmal, um sein Fernbleiben von der Bahnhofsrestauration zu verdecken, der alten Isidora, daß die Züge pünctlich und vorschriftsmäßig aus- und einpassirt seien, wie er bei seinem gewohnten Ausgange, um auf der Station eine Tasse Kaffee zu nehmen, habe beobachten können. Dagegen hütete er sich ängstlich, auch nur den Namen Valesca auszusprechen. Er schämte sich des Antheils, den er nahm. Traf er mit Valesca zusammen, so bemühte er sich, sehr streng und gemessen, wie es einem Mann in reiferen Jahren gezieme, zu sein. Sie muß Respect und nur Respect gegen mich haben, dachte er.

Nur zuweilen konnte er ein gewisses sehnsüchtiges Verlangen, das jedoch, wie er überzeugt war, nichts anderes als die alte, von ihm geliebte Residenz betraf, nicht unterdrücken. Er wanderte dann mit umgehängter Reisetasche schon vor Sonnenaufgang aus, immer den Bahnkörper entlang, bis es das gewünschte Ziel, seine Vaterstadt Berlin, erreichte. Mit dem ersparten Personengeld konnte er dann irgend ein kleines Geschenk für Valesca einkaufen, glückliche Stunden in Valescas und der Schwester Gesellschaft verleben und doch noch, ehe das Tagesgestirn zur Rüste ging, wieder in dem Tannenwald von Groß-Beeren rasten und die Bilder, welche ihm der helle Sonnenschein bei Tage gebracht, nochmals beschaulich vor seinem Geiste vorüberziehen lassen. Ja wer nur dafür sorgen könnte, daß einst ein junger, aber reicher und durchaus rechtschaffener Mann sie heimführte, ein Mann, der sie auf Händen trüge! Denn sie ist so zart, so rücksichtsvoll, von so feinem Geist und so anmuthigem Wesen, daß man nur beten kann, der Himmel möge sie in Gnaden bewahren. Gemkenthal war nicht grade kirchlich gesinnt, aber wenn in dem einsamen Walde, den die Abendsonne vergoldete, diese Gedanken kamen, dann schlug er die Augen zu den röthlich flammenden Gipfeln auf und faltete unwillkürlich die Hände zu einem heißen Gebet.

Am Weihnachtsabend brannte im Wohnzimmer der Christbaum. Kuchen und Aepfel lagen auf weißer Serviette zierlich ausgebreitet; für Frau Geheimräthin hatte der Bruder eine warme Pelzjacke, für die Nichte ein Wintercostüm und eine goldene Brosche beschert. Er hatte zu diesen Gaben bereits seit Ostern zurückgelegt, was erspart werden konnte. Desto heller war seine Freude, als er im Schimmer der Weihnachtskerzen den beiden Geschenknehmern in die dankerfüllten, strahlenden Augen sah. Aber auch Valesca hatte des Oheims gedacht. Derselbe besaß einen altdeutschen Lehnstuhl, der seit seiner Anschaffung vor langen Jahren des Bezuges harrte. Valesca überreichte diesen mehrere Ellen langen, fast eine Elle breiten Ueberzug in sauberer Stickerei. Heinrich drückte bewegt die fleißige Hand. O, deine Augen, mein Schatz, rief er ein über das andere Mal, an deine Augen hast du nicht gedacht. Es ist unrecht, sehr unrecht, Bally. Wodurch hab' ich alter Junggesell ein so kostbares Geschenk verdient?

Ich begreife nicht, warf Frau Ludovica ein, woher Bally die Zeit zu der Arbeit genommen hat; sie war mit Nähen für Herrn Lazarski vollauf beschäftigt.

Ja, Mütterchen, erklärte Bally lächelnd, ich habe nicht einen so festen Schlaf als andere Leute. Wenn du im Schlummer lagst, verließ ich mein Bett wieder, zündete die Lampe nochmals an und habe einige Stunden bis Mitternacht dem Onkel Heinrich zuliebe auf diese Stickerei verwendet.

Doppelt zu tadeln, doppelt zu tadeln, du liebe, kleine Blumenfee, schalt der Onkel und küßte die gestickten Rosen des Bezugs.

Die Nähterei bei dem reichen Fabricanten, dem Lazarski, muß aufhören, setzte er nach einer Weile Nachdenkens streng hinzu. Er soll von dem Schweiß und Blut unseres lieben Kindes nicht noch reicher werden. Wie wäre es, wenn ihr zu mir zöget? Hier am Orte lebt sichs billig, und wenn ihr eure kleine Pension mit meiner geringen Rente verbindet —

Nichts davon! unterbrach Ludovica. Da müßten wir ja jede andere Lebenshoffnung aufgeben, Heinrich. Valesca ist noch viel zu jung, um sich hier zu vergraben. Sie kann heirathen, und eine gute Partie wird sie machen, wenn sie nur den Willen dazu hat.

Freilich, freilich! sagte Gemkenthal niedergeschlagen.

Valesca schwieg, um dieses ihr mißliebige Gespräch in Gegenwart der Mutter, und noch dazu am heiligen Christabend nicht weiter auszuspinnen. Als sie aber am 2. Weihnachtsfeiertage mit dem Oheim einen erfrischenden Spaziergang auf dem von Schnee reingefegten Perron der Eisenbahnstation auf und ab unternahm, während die Mutter im Bücherzimmer ein Mittagsschläfchen hielt, sagte Valesca zu dem Oheim: Die Mutter will mich gern los sein. Ich werde aber niemals einem Manne, und wäre es der reichste, die Hand geben, zu dem ich nicht mit Achtung und Vertrauen so wie zu dir aufblicken kann. Rede du mit der Mutter, die auf meine Vorstellungen nicht hört und mir einen Menschen aufschwatzen möchte, der mir zuwider ist. Setze ihr auseinander, daß sie mich vergeblich quält und daß ich gern in aller Bescheidenheit fortlebe, wenn ich mir nun selbst treu bleibe.

Onkel Heinrich, welchem nach diesem Eingange Valesca die näheren Umstände ihres Kummers mittheilte, empfand bei der bestimmten, fast trotzigen Weigerung Valescas, mit Dagobert Frey jemals wieder zusammenzutreffen, eine gewisse Befriedigung und eine Art ihm selbst unklaren Behagens.

Doch eröffnete er in gemessener Weise seiner Begleiterin, er könne auf ihre einseitige Ablehnung nichts entscheiden, er wolle sobald als möglich nach Berlin kommen und mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, wie die Sachlage sei.

Diese Antwort schien Valesca nicht zu befriedigen. Sie hatte vielleicht eine andere, und daß Onkel Heinrich eifriger ohne weiteres Partei für sie nehmen werde, erwartet. Aber sie zeigte keine Verstimmung; nur eine demüthige Unterwerfung unter den Willen ihres Verwandten klang aus dem Tone ihrer Antwort. Du wirst sehen, daß ich recht habe.

Am Silvesterabend bestiegen Frau Ludovica und Valesca den Eisenbahnzug, der sie nach Berlin zurückführen sollte. Wir waren glücklich, fast zu glücklich bei dir, Onkel Heinrich, sagte Valesca und reichte dem Oheim die Hand zum Abschiede aus dem Abtheil. Ihre Stimme zitterte vor Wehmuth und fand kein anderes Wort des Dankes.

Das schwarze Ungeheuer, die Maschine, fauchte und stieß ihren keuchenden Athem aus. Als das Triebrad sich bereits in Bewegung zu setzen begann, rief Gemkenthal den Abreisenden noch nach: Nach Neujahr komme ich sicherlich herüber. Habt tausend Dank für euren lieben Besuch, und du, mein lieber Schelm, für die gestickten Rosen und Veilchen! Er sah dem Zuge nach, so lange derselbe auf der blendend weißen Schneefläche noch zu erkennen war.—

Am zweiten Tage des Neujahrs kam Frau Ludovica ganz athemlos und aufgeregt aus dem Lazarskischen Geschäfte zurück.

Denke dir, rief sie, Mantel und Hut rücksichtslos auf die Thürlehne werfend, denke dir, wir bekommen bei Lazarski keine Arbeit mehr. Es ist etwas geschehen! Und hier! — Ich habe mit Herrn Simon Lazarski nicht selbst gesprochen —hier ist eine große Rechnung von ihm. Er fordert noch von uns — eine unerschwingliche Summe. Wir sollen zu viel Lohn erhalten, ihn geschädigt, nicht alles abgeliefert haben — was weiß ich. Es sollen Stoffe fehlen, die nach den Büchern uns anvertraut worden. Man sagte mir, es werde augenblickliche Erstattung verlangt, sonst könne die Sache dem Staatsanwalt übergeben werden.

Valesca erschrak bei dieser Nachricht. Doch faßte sie sich und suchte die Mutter zu beruhigen. Sie nahm die überreichte Rechnung und überblickte dieselbe. Es waren darinnen verschiedene Tuch- und Seidenstoffe aufgeführt, die nicht zurückgeliefert seien. Die gefertigten Waaren waren den ausgezeichneten Preisen gegenübergesetzt. Daraus ergab sich, daß eine erhebliche Summe an gezahlten Löhnen überhoben sein mußte. Kleinere Posten betrafen zu erstattende Preise für fehlerhaft und unvollkommen gelieferte Kleidungsstücke; eine größere Anzahl angeblich gezahlter Vorschüsse war angeschrieben.

Du hast Alles selbst besorgt, Mutter, alles zurückgeliefert. Du weißt, welche Ausstellungen gemacht worden sind, daß wir keine der berechneten Vorschüsse erhalten und an Lohn nicht mehr empfangen haben, als uns gebührt.

Natürlich, das kannst du denken.

Ich will selbst gehen. Man muß mit Herrn Lazarski in Person sprechen.

Das hilft nichts. Man hat mir seine Bücher vorgelegt. Alles haarklein steht darin geschrieben. Kannst du dagegen etwas beweisen?

Ich habe nur die Beträge aufgeschrieben, die du als gezahlt mir angegeben hast.

Siehst du, siehst du, das hilft zu nichts. O, wir sind unglücklich.

Herr Simon Lazarski wird mir sein Vertrauen nicht entziehen. Mein Wort muß ihm genügen.

Valesca nahm Mantel und Hut und wanderte den weiten Weg bis zu dem Geschäftshause des Herrn Lazarski.

Sie fand die Fenster der Verkaufsräume verhangen. Ein großer Anschlagzettel über jeder der Eingangsthüren verkündete: Das Geschäft bleibt nothwendiger Inventur wegen auf drei Tage geschlossen.

In den Verkaufsräumen herrschte nicht die sonst gewohnte Ordnung. Einige der Gascandelaber waren angezündet. Eine zahlreiche Schaar der Angestellten, nicht in Frack wie sonst, sondern in Arbeitsröcke gekleidet, beschäftigte sich, Waarenpakete aus den Fächern, fertige Costüme aus den Glasfächern hervorzuholen, auf den Ladentischen auszubreiten oder diese Gegenstände wieder an dem gehörigen Orte unterzubringen. An den Pulten standen Buchführer, welche das als vorhanden Nachgewiesene aufschrieben. Dazwischen kamen und gingen Packenträger, welche Stoffe aus den Lagerräumen herbeischafften oder auf kleinen Handkarren in die Niederlagen zurückschafften. Das alles ging nicht ohne Geräusch, ohne laute Zurufe und auf letztere ertheilte Erwiderungen ab. Im zweiten Saale hinter einem vergitterten Pulte, dem Arbeitsplatze des ersten Buchhalters und Cassirers, stand auf einem herbeigeschafften hölzernen Auftrittbrette der kleine und unscheinbare Herr, der diese große Bewegung veranlaßt hatte.

Herr Lazarski, unter Beihilfe zweier Commis, war über die großen Foliobücher der Handlung gebeugt und rechnete und notirte eifrig. Er sah noch krankhafter als gewöhnlich, fast braungelb in dem Gesichte aus. Die Falten des letztern traten noch mehr hervor, das Haar erschien plötzlich ergraut. Die Bewegungen des Handelsherrn waren rasch und hastig, seine Hände zitterten.

Er achtete kaum darauf, als der riesige Portier Kühne ihm meldete, daß Fräulein Berg ihn zu sprechen wünsche. Tausende, Tausende sind verloren, rief er — was nützt das Sprechen. Ich will keinen Pfennig einbüßen, ich werde alle Mittel in Bewegung setzen, um das meinige zurückzuerhalten.

Kühne wendete sich zurück an das junge Mädchen und sagte leise zu ihr: Lassen Sie den Alten jetzt in Ruhe, mein Fräulein. Er ist wegen der großen Verluste außer sich, sehr gereizt, eine Rücksprache wird Ihnen kaum etwas nützen.

Lassen Sie mich, ich muß mit dem Herrn Lazarski sprechen. Seine uns zugestellte Rechnung ist unrichtig.

Kühne zuckte die Achseln und machte Platz.

Valesca trat zu dem Pulte, an welchem Lazarski beschäftigt war. Sie war bleich vor Erregung.

Ich komme, Herr Lazarski, um Ihnen die Versicherung zu geben, daß Ihre Rechnung, die mir die Mutter überbrachte, auf einem Irrthum beruht und Ihre Ansprüche grundlos sind.

Rechnung, zeigen Sie her. Grundlos, und warum grade bei Ihnen? Herr Giese, die Rechnung ist von Ihnen aufgestellt — sie stimmt doch genau mit den Büchern?

Der neben Herrn Lazarski beschäftigte Buchhalter Giese nahm die Rechnung, überblickte sie und nickte: Stimmt genau mit den Buchungen.

Aber, mein Gott, Herr Lazarski, Sie müssen ja selbst wissen, daß außer dem mir im September gezahlten Vorschusse von zweihundert Mark niemals ein Vorschuß von mir begehrt oder an mich gezahlt worden ist. Und hier in der Rechnung stehen zweitausend Mark!

Sehr richtig, bemerkte Giese, das Kassabuch aufblätternd, aber im Credit ist eine Rückzahlung von 260 Mark notirt, die sich in der Rechnung ebenfalls findet. Im Arbeiterconto finden sich auch noch für vierhundertfünfzig Mark Seidendamast; den Stoff hat Fräulein Berg noch hinter sich, der Betrag ist ebenfalls in Rechnung gestellt und wird nach geschehener Rücklieferung gestrichen werden.

Seidendamast? Unmöglich! Nie ist ein solcher Stoff in meine Hände gekommen.

Valesca legte bebend beide Hände auf ihre Brust.

Die Buchungen beweisen gegen Sie, Fräulein Berg, meinte Herr Giese, wir können Ihnen nur rathen, die Sache bald zu erledigen; ich habe bereits nach Ihrer Wohnung geschickt, um den Damast zurückzufordern. Ihre Verbindung mit unserem Hause ist eine recht lebhafte gewesen — auch die Wechselbeträge, die Ihre Frau Mutter in kleinen Summen acceptirt hat, sind doch bis nahe an 300 Mark herangewachsen, Spesen sind nie berechnet.

Wechsel? Meine Mutter? O, mein Herr, weder die Mutter nach ich haben je in unserem Leben einen Wechsel gesehen.

Die Wechsel sind in unserm Depot, entgegnete Giese, auch im Wechselcontobuch gehörig beachtet.

Die Bücher, wer hat sie geführt?

Herr Dagobert Frey, wie Ihnen ohne Zweifel bekannt sein muß.

So sind die Bücher falsch! rief Valesca händeringend. An alledem, was darin steht, ist kein wahres Wort. Lassen Sie den Herrn Buchhalter Frey kommen.

Simon Lazarski drehte sich hastig zu der Bittstellerin um.

Es war zu bemerken, daß er sich bemühte, die in ihm herrschende Aufregung zu bewältigen. Doch gelang ihm dies nicht. Er nahm den goldenen Kneifer ab und wischte mit seinem seidenen Tuche die Gläser. Et cetera, et cetera! begann er. Wer hätte das geglaubt? Hab' ich nicht das größte Vertrauen in Fräulein Berg gesetzt? Bin ich ihr nicht freundlich entgegengekommen? Wer kann sagen, daß Simon Lazarski nur einen einzigen Irrthum bei einer Rechnung hat durchschlüpfen lassen? Um so schändlicher ist es, wenn man mich fälscht, mich hintergeht. Wer hätte das von Ihnen erwartet!

Ein krampfhaftes Schluchzen wollte bei diesen Vorwürfen den Hals des jungen Mädchens zuschnüren. Sie suchte den Krampf, welcher sich meldete, zurückzudrängen und mit beiden vorgehaltenen Händen bat sie: Ich undankbar? Sie wissen nicht, wie oft wir, die Mutter und ich, Sie gesegnet haben wegen der Güte, die Sie uns erwiesen haben. Nur Ihre Bücher sollen gegen mich zeugen. Ich würde diesem Zeugnisse mich gern unterwerfen, wenn die Niederschriften von Ihrer Hand wären. Aber, wenn Herr Dagobert Frey die Bücher geführt hat, wo bleibt er? Lassen Sie mir Herrn Frey kommen und mir gegenübertreten!

Diese Worte Valescas waren so beweglich, daß der riesengroße Peter Kühne sich mit dem Rockärmel die Augen wischen mußte. Der Spitzbube, der Frey ist an allem schuld — murmelte er in den Bart — ich habe Herrn Lazarski immer vor dem sauberen Patron gewarnt. Niemand hat aber auf mich gehört, bis das liebe Elend da ist.

Schweigen Sie, Kühne, sagte Lazarski. Und Sie, Fräulein Berg, Sie wünschen Frey zu sprechen. Nun wohl! Lassen Sie ihn kommen. Es soll mir lieb sein, ihn zu sehen, obwohl er hier in diesem Brief gedroht hat, mich zu erschießen. Lassen Sie ihn kommen, denn Sie wissen gewiß besser als ich, wo er sich befindet.

Besser — als Sie?

Er hat die Casse mitgenommen und ist auf und davon. — Vielleicht hat er noch vorher von Ihnen Abschied genommen et cetera! Ein häßliches Lachen entstellte bei diesen Worten die krankhaft verzerrten Züge des Großkaufmanns. Sie thun mir leid, Fräulein Berg. Vielleicht haben Sie den Dagobert Frey nicht so genau gekannt, als Sie seine Freundschaft erwarben!

Freundschaft? Wer wagt eine solche Schmähung gegen mich? Ich habe den Herrn Frey nur wenig gesehen, und wenn dies geschah, so klang die Warnung vor ihm, welche Herr Peter Kühne bei unserm ersten Zusammentreffen an mich ergehen ließ, stets in meinen Ohren wieder.

Herr Frey hat sich häufig damit gerühmt, bemerkte Giese, von dem Cassabuche aufschauend, dessen einzelne Folien er gegen das Licht hielt, daß er eine vornehme Heirath machen würde, er hoffe die Tochter eines Geheimraths im Ministerium zu ehelichen, deren Zuneigung ihn verfolge. Er nannte sie seine liebe blonde Bally.

Ja, schob Lazarski ein, ich habe dem Menschen ohne Rückhalt vertraut; jetzt erhalte ich für meinen Unverstand den Lohn!

Ei, sieh, rief plötzlich Herr Giese, hier ist eine Rasur, dort eine andere auf Folio 142 — und hier bei dem Vorschusse der 2000 aus dem letzten September ist die letzte Null mit Alizarin-Tinte hinzugesetzt. Offenbar ist erst und ganz neuerdings aus der Zahl 200 die Ziffer 2000 gemacht worden.

Er schob das Buch Herrn Lazarski zu.

In diesem Augenblick ertönte ein lauter Weheruf. Valesca Berg, die ihn ausstieß, wäre zu Boden gesunken, hätte der neben ihr stehende Portier sie nicht aufgefangen und den leblosen Körper, an welchem die Arme schlaff herabhingen, auf einer in der Nähe befindlichen Bank niedergelegt.

Lazarski stolperte erschrocken von dem Trittbrett, auf dem er stand. Gerechter Himmel! rief er mit bebenden Lippen. Vor meinen sichtlichen Augen sich das Leben zu nehmen! Es ist entsetzlich! Auch das noch!

Herr Lazarski, in der Meinung, es sei ein Selbstmord geschehen, mußte nun seinerseits die Unterstützung Peter Kühnes sich gefallen lassen, um sich aufrecht zu erhalten; der Schreck war ihm in die Glieder gefahren. Beruhigen Sie sich, Herr Lazarski! sagte der Portier. Es wird wohl nur eine Ohnmacht sein. Das arme Mädchen! Wie ist ihr aber auch zugesetzt worden.

Herr Lazarski fand seine Fassung wieder. Er beugte sich auf Valesca nieder; er netzte sein seidenes Tuch mit Wasser und kühlte damit ihre Schläfe, nachdem er sich überzeugt, daß weder an der Stirn noch an der Brust irgend eine Verwundung sichtbar war. Aber sie stirbt gewiß, jammerte er, sie ist so eiskalt, und dann werden die Leute sagen, Simon Lazarski ist schuld an ihrem Tode, er ist hart mit ihr verfahren.

Das ist nicht der Fall, sagte der alte weißköpfige Giese, wir alle sind Zeuge, daß nur die eigene Erregung des Fräuleins Veranlassung war.

Was stehst du da wie eine Bildsäule, fuhr Lazarski den kleinen Hausburschen an, der ein stummer und neugieriger Zuschauer des ganzen Auftritts gewesen, schnell, mach dich auf die Füße. Der erste beste Arzt, den du findest, soll kommen!

War der Hausbursche, ein behender und aufgeweckter Bursche, war wie ein Wetterstrahl draußen auf der Straße. Dem ersten besten Schutzmann, der ihm aufstieß, hielt er an und rief ihm mit heller Stimme zu: Ach, Herr Wachtmeister, nur geschwind, einen Arzt für die blonde Bally! Sie liegt im Verscheiden drinnen in dem Atelier von Herrn Lazarski!

Die Vorübergehenden vernahmen diese deutliche Ansprache. Sogleich bildete sich ein Kreis Neugieriger um den Mann des Gesetzes im blauen Rocke und im silbernbeschlagenen Helm, sowie um den Knaben. Ein Arzt ist nöthig, ein Arzt! tönte es von zahlreichen Lippen.

Führe mich hin, Kleiner, sprach herantretend ein junger, etwas erschöpft aussehender Mann, ich bin der Doctor Reinland und gern zu helfen erbötig, wenn Hilfe möglich ist.

Gleich darauf erschien Richard Reinland in dem Geschäftsraume des Großkaufmanns. Nach kurzem Gruße an die Anwesenden trat er der Polsterbank näher, auf welcher Valesca regungslos lag.

(Fortsetzung folgt.)

— Aus der Instructionsstunde. Feldwebel (zum Infanteristen Dupke): „Warum findet die Ernte im Sommer statt? (Dupke schweigt verlegen.) ....Kerls, und da sagt so Einer, daß er auf dem Lande geboren und erzogen wurde!.... Damit die Felder für die Herbstmanöver frei werden!"

's Michels Wochakalender.

Am Sonntig im Rößle,
Am Mö'tig im Schlößle,
Am Zai'stig in der Docka,
Am Mitta' in der Glocka,
Am Do'rstig im Steara,
Am Freitig im Bäara,
Am Samstig in der Linda
Bi' Woch' für Woch' i z'finda.

Von „Ihr."

Ein Briefchen schriebst Du heute mir —
Es war das zum Entzücken;
Es konnten Fehler und die Schrift
Das Glück mir nicht entrücken,
Denn Ortho- und Kaligraphie
War'n niemals Deine Stärke,
Doch ist das Briefchen lieber mir
Als Goethes sämmtliche Werke.

Darum!

Es geht gar vielen Mädchen
Wie Controleurs Marie:
Sie machte zu viele „Partien",
D'rum machte sie keine „Partie"!

— Aus Gießen schreibt man: Drollig klingen die Aeußerungen, die man vor dem Liebigdenkmal von alten Gießenern urwüchsigen Schlages hören kann, von Greisen, die noch aus den Zeiten stammen, wo die Bürger der damals vorwiegend Ackerbau treibenden Lahnstadt nur nach ihrem Besitz an „Hehmil und Sahndstücker" (Hämmeln und Grundstücken) ins Gewicht fielen. „Schön ist das Denkmal", heißt es, „aber verdient hat's der Mann nicht!" Und wenn man nach der Begründung dieses absonderlichen Urtheils fragt, so erfolgt die ebenso apodiktisch abgegebene Behauptung: „Mer mag sage, was mer will, awwer der Mann hatt' kein' Charakter net!" Die Verstimmung, die aus derartigen Aeußerungen der intransigenten Autochthonen spricht, hat aber folgenden Anlaß: Als Liebig auf dem Zenith seines Ruhmes stand und sich besonders mit Feststellung der Bedeutung der organischen Substanz im Boden beschäftigte, schenkte ihm die Stadt Gießen zur Anstellung seiner Versuche ein Stück Wald an der Grünberger Straße, das der berühmte Chemiker dann ausroden ließ und in Benutzung nahm, und das heute noch, wo eine besuchte Gastwirthschaft darauf betrieben wird, den Namen „Liebigshöhe" führt. Bei seiner Berufung nach München nun im Jahre 1852 verkaufte Liebig das Grundstück zu billigem Preis an seinen Knecht und seine Magd, deren Nachkommen dasselbe noch im Besitz haben; und das haben ihm die Alt-Gießener, wie man sieht, bis heute nicht vergeben können. Wenn sie billig dächten, müßten sie aber doch den Gewinn in Betracht ziehen, den die Bürger während der langen Gießener Lehrthätigkeit Liebigs von den aus aller Herren Ländern zahlreich herbeiströmenden Chemiebeflissenen hatten.

— Wenige dürften wissen, welches Vorgehen gegen Petroleumfeuer am sichersten wirkt, daher es hier am Platze sein mag, einen Fall, der sich vor Kurzem zugetragen hat, zu erwähnen. Bei einer Familie warf ein Dienstmädchen aus Unvorsichtigkeit eine brennende Petroleumlampe um. Man versuchte alles Mögliche, um das Feuer zu löschen, bis endlich, als gar nichts helfen wollte, das Dienstmädchen einen Topf mit Milch ergriff und ihn über die Flamme ausgoß, welche sofort erlosch. Eine Freundin, der ich dieses Mittel empfohlen hatte, schrieb mir: „Bei einem durch Zerbrechen einer Petroleumlampe entstandenen Brande hat sich das empfohlene Mittel ausgezeichnet bewährt. Alle anderen Versuche, das Feuer zu löschen, blieben erfolglos; die Milch aber erwies sich als ein entschieden sicheres und sofort wirksames Mittel."

— Durch die Blume. „.... Ach, mein Fräulein, wenn ich Ihnen nun Herz und Hand antrüge und Sie bäte, mein zu werden für ewig — würden Sie „Nein" sagen? — „.... Nein durften wir schon als kleine Mädchen im Institut niemals sagen — das gehört sich nicht!"

— Ordnung muß sein. Richter (zu einem Ehepaar, das arretirt wurde, weil es sich auf der Straße geprügelt hatte): „Schämt Ihr Euch nicht, auf öffentlicher Straße mit einander zu raufen!? Ordentliche Leute thun so etwas zu Hause!"

— Renommage. A (zu seinem Freund, als sie sich zu Bett legen): „Du hältst mich wohl für einen Spitzbuben, weil Du Dein Portemonnaie unter's Kopfkissen legst?" — Lieutenant: „O nein — aber ich schlafe nicht gern so niedrig!"

— Vom Regen in die Traufe. Bäuerin: „Sie, trag'n S' mal dees da 'nauf zur Frau Baronin!" — Baron: „Wie! Sehe ich etwa aus wie ein Bedienter?" — Bäuerin: „Na, a' Bedienta san 'S' net — der schaut schon nobler aus wie Sie!"

— Vereinfachung. Gast: „Herr Wirth, das Essen und der Wein ist nicht zu genießen....!" Kellner: „Sie, warten S' noch a' biss'l mit 'm Schimpfen! Gleich bekommen S' die Rechnung, dann geht die Sach' in einem hin!"

— Bedingung. Haushälterin: „....Ihr Schimpfen, Herr Schwammerl, hab i' jetzt dick! Wenn 'S mich fernerhin noch schimpfen wollen, dann müssen 'S mich schon — heirathen!"

— „Kommst Du mit in's Wirthshaus, Süffel?" — „Nein, bei dem Hundewetter kann man doch nichts Vernünftiges anfangen — da werd' ich zu Hause bleiben und studiren!"

— Geistreich. „Pardon, mein Fräulein — heißen Sie nicht Louise?" — „Wie kommen Sie auf diese Idee, mein Herr?" — „Ich dachte nur, weil Sie so blaß aussehen!"

— Subjective Anschauung. Michel (auf der Gallerie des Abgeordnetenhauses nach einer großen Rede): „Himmelsacra! muß Der jetzt an' Durscht hab'n!"

— Kasernenhofblüthe. — Feldwebel: „Wenn ich commandire: Rechts schaut! müssen Eure Strohköpfe 'rumfliegen, daß sie an der Luft Feuer fangen!"